Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **98 (1965)**

Heft 15

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

344

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

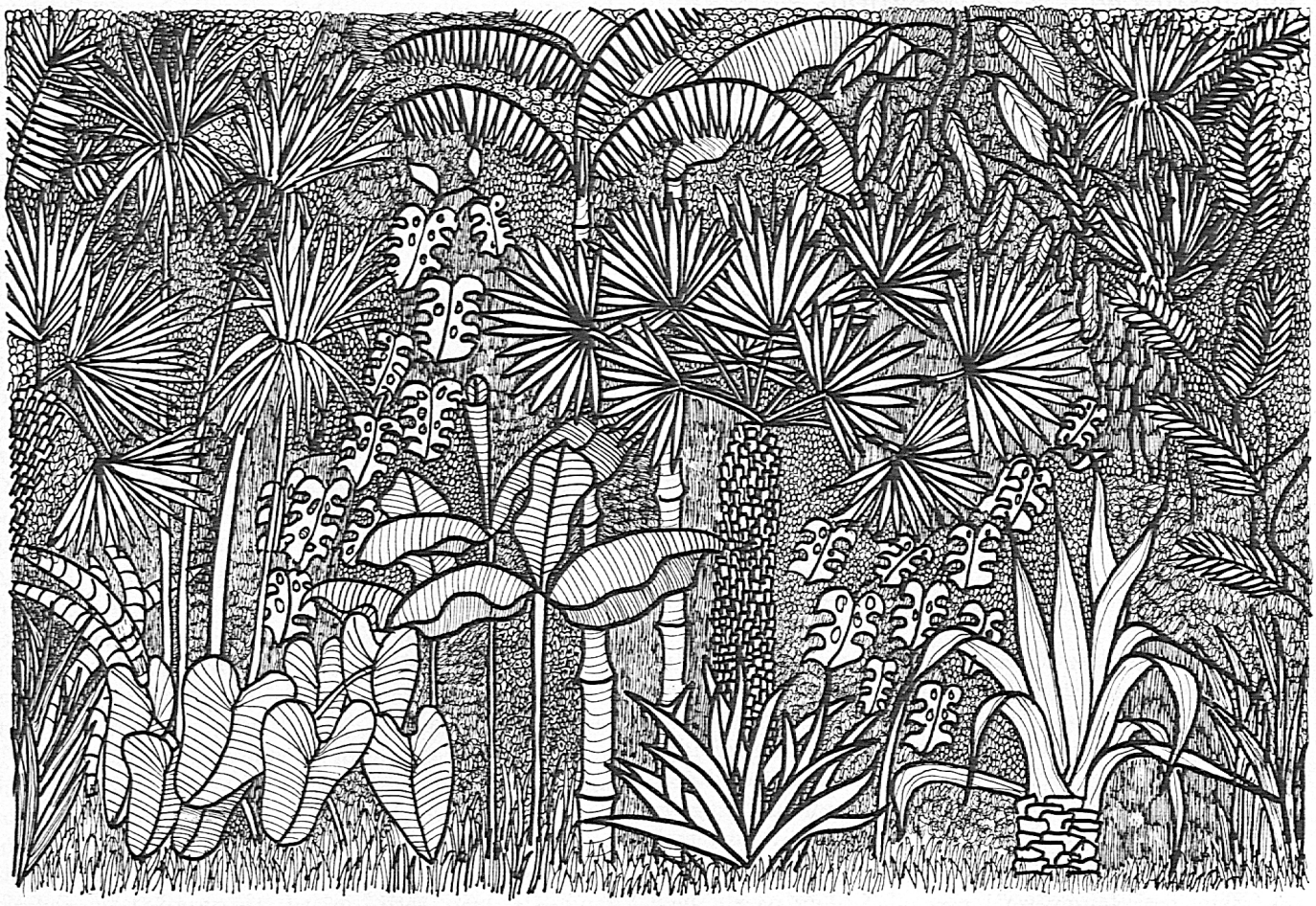
15

Organ des Bernischen Lehrervereins
98. Jahrgang, Bern, 3. Juli 1965

Organe de la Société des instituteurs bernois
98e année, Berne, 3 juillet 1965

Redaktion: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8, 3018 Bern/Postfach, Telephon 031 . 66 03 17
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: 3011 Bern, Brunngasse 16, Telephon 031 . 22 34 16

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, chemin des Adelles 22, 2800 Delémont, tél. 066 . 2 17 85
Secrétariat de la Société des instituteurs bernois: 3011 Berne, Brunngasse 16, téléphone 031 . 22 34 16



Urwald, Federzeichnung aus dem 7. Schuljahr (Klasse W. Sch., Städtisches Progymnasium Bern)

Berner Schulblatt – L'Ecole Bernoise

98. Jahrgang, Bern, 3. Juli 1965

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, 3011 Bern, Telephon 031 · 22 34 16, Postcheck 107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telephon 031 · 52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 20.— (inkl. «Schulpraxis» Fr. 26.—), halbjährlich Fr. 10.— (13.—).
Insertionspreis: 28 Rp. die einspaltige Millimeterzeile.
Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telephon 031 · 22 21 91, und übrige Filialen · Druck: Eicher & Co., Bern

Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, 3011 Berne, téléphone 031 · 22 34 16, chèques postaux 107 Berne.

Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires 20 fr. («Schulpraxis» inclus 26 fr.) six mois 10 fr. (13 fr.)
Annonces: prix des annonces pour la ligne d'un millimètre une colonne 28 ct.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces SA, 3001 Berne, Zeughausgasse 14, téléphone 031 · 22 21 91, ainsi que les autres succursales.

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Dienstag, 27. Juli 1965, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Berner Schulwarte – Ausstellung «Gewässerschutz im Kanton Bern». Dauer bis 15. September 1965 – Geöffnet Dienstag bis Sonntag 10.00–12.00 und 14.00–17.00 – Montags geschlossen. Eintritt frei.

Berner Schulwarte – Während der Sommerferien bleiben Ausleihe und Lesesaal *Montag, 2. und 9. August 1965 geschlossen.*
Die Leitung der Schulwarte

Lehrerturnverein Emmental. Vom 3. Juli–8. August Ferien. Wiederbeginn: 10. August.

Inhalt – Sommaire

Im Labyrinth der Nacht 275
Naturschutz muss militant werden 275
Das Pflegekind in der Schule 275
† Hedy Sutter 1914–1965 277
† Frau Ida Iseli-Schweizer 277
Altersgrenze 278
Sprachecke 278
Worte 279
Kommentiert und kritisiert 279
Aus dem Bernischen Lehrererein 279
Fortbildungs- und Kurswesen 280
Aus Lehrer- und anderen Organisationen 280
Umschau 281
Ausstellungen 281
Buchbesprechungen 281
Encore et toujours Balzac... 282
A l'étranger 283
Divers 284
Sekretariat/Secrétariat 285

Im Labyrinth der Nacht

In Stunden dumpfer Bitternis
und Nächten ohne Grund und Halt,
drang lockend aus der Finsternis
Verneinung wie ein Sog – und kalt
des Dunkels schleichende Gewalt.

Und diese Finsternis war tief,
viel tiefer, als ich je geahnt,
doch jene Stimme, die mich rief,
hielt mich mit Zaubermacht gebannt
und rief und lockte unverwandt.

Bis endlich aus dem Labyrinth,
durch Dorngestrüpp und Wüstenein,
ich wieder tastend, taumelblind,
hinausfand aus der dumpfen Pein,
aus Düsternis und Einsamsein.

Peter Kilian

Naturschutz muss militant werden

Jeden Tag verengt sich auf der Erde der Naturraum. Hekatomben von Bäumen werden gefällt und immer grössere Flächen von Wiesen und Kulturland in Bauzonen umgewandelt. Grosse Autorouten werden möglichst «glatt», genau wie auf dem Reissbrett, gebaut und dabei alles Störende links und rechts zum Verschwinden gebracht. Mehr oder weniger langsam verändert sich dabei das *Leben der Menschen*, das bis Ende des 19. Jahrhunderts, von ein paar sehr grossen Städten abgesehen, noch in die Natur eingebettet war. Wer heute die Natur im Sinne eines grossen Gartens aufsuchen will, hat oft sehr lange zu fahren. Er muss sie «abseits» suchen, er kann die grüne Stille vielfach erst dann erleben, wenn er Stunden unterwegs war. Was sich heute in der Linie der grossen Städte zwischen ihnen auftut, ist Natur in Kümmerform, schon angenagt von der technischen Zivilisation. Europa, besonders das westliche Europa, ist dabei, sich unaufhaltsam in eine riesige Fabriklandschaft umzuwandeln.

Mit diesem Prozess geht nicht nur die «Natur» als solche, sondern auch das *Bild der Heimat* verloren. Die Quellen werden verunreinigt; durch das Trockenlegen der letzten kleinen Sümpfe und Moräste werden nicht nur Reserven im Wasserhaushalt zerstört, mit ihrer «Urbarmachung» sinkt eine Tier- und Pflanzenwelt dahin, die nie wiederkommt.

Der Staat hätte doch seine Organe und würde schon sorgen, dass auf diesem Gebiet das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet wird. Es wäre verhängnisvoll, von diesem modernen Staat, der längst überlastet ist und manches Problem (siehe Strassenverkehr) schon nicht mehr meistert, zu erwarten, er könne zugleich dem «Fortschritt» dienen und Vertreter eines energischen Naturschutzes sein. Nein, hier müssen Bewegungen und Vereine wachsen, die ja auch schon Jahrzehnte am Werk sind. Ihnen und gelegentlich auch einmal einer Privatinitiative ist es in erster Linie zu verdanken, dass wir «Parks» und Reservate haben, dass dem ständigen Schrumpfungsprozess dann und wann begegnet werden konnte.

Indessen gebe man sich keinen Illusionen hin. Das meiste ist wie überall im Gebiet des Natur- und Gesundheitsschutzes immer noch zu tun. Es kommt nicht nur darauf an, Reservate zu haben, wir müssen sie auch schützen vor Vergiftung, es ist nicht nur wertvoll, ein Stück Strand oder Ufer mit freier Vogelwelt der Nachwelt gesichert zu haben, wir haben darüber zu wachen, dass die Wasser, die dieses Ufer bespülen, nicht mehr und mehr vergiftet werden. Die Fragen des Naturschutzes greifen mit der wachsenden Menschheit in ein ganzes System anderer Fragen und Probleme ein. Stärker und stärker ist gegen die Verschmutzung der Gewässer Stellung zu nehmen, gegen Absonderungen und Auswürfe der Fabriken, gegen «geringere» Übel wie etwa der zunehmende Motorbootlärm auf unseren kleinen Seen.

Der Aufgabenbereich der echten Natur- und Naturschutzfreunde wächst ständig. Ein idealistischer Naturschutz, der sich in schönen Gedenkschriften und sehr gelegentlichen Resolutionen Genüge tut, ist heute nicht mehr am Platz. Er ist ja auch, wenn man seine Geschichte verfolgt (der Schweizerische Bund für Naturschutz zum Beispiel ist heute fünfzig Jahre alt), energischer und immer eindrücklicher in seinen Mahnschriften und Aktionen geworden. Er weiss, was heute auf dem Spiele steht. Die moderne Entwicklung steht an einem entscheidenden Punkt. Hier unaufhaltsamer Abfall in eine ausgesprochene Zwecklandschaft, dort eine vernünftige Planung, um wenigstens einige echte Akzente in der Landschaft zu retten. Um solche Planung auf grossem Fuss einzuleiten, wird es nötig sein, dass man nicht nur eingefleischte Fachleute des Reissbrettes zu Rate zieht, sondern vor allem Kenner und Männer, die noch einen gesunden Überblick über das Ganze haben. Zu ihnen gehören nicht immer nur von der Universität Graduierte, sondern auch Förster, Gärtner und selbst schlichte Landleute. Der erste Leitsatz bei allen Verhandlungen darf auch nicht lauten: Im Namen der Wissenschaft und des technischen Fortschritts – sondern: Im Namen der Heimat, ihres echten Bildes und ihrer Unverletzlichkeit.

Man sieht, dass der Naturschutz von heute Wachsamkeit verlangt, ja sogar eine militante Haltung. Und hier sind nicht nur die mehr oder weniger «zuständigen» Vereine aufgerufen, sondern jeder einzelne, sofern ihm Heimat mehr bedeutet als ein Agglomerat von Häusern und Fabriken. Möge dieser Geist kämpferischen Naturschutzes auch immer stärker in unsere Schulen, die unteren so wie die oberen, einziehen!

Georg Summermatter

Das Pflegekind in der Schule

Als ich vor zwei Jahren wegen Erreichung der Altersgrenze als Fürsorge- und Pflegekinderinspektor zurücktrat, habe ich mir nicht vorgenommen, Memoiren zu schreiben. Aber einen kleinen Punkt meiner Erfahrungen habe ich im Auge behalten und lange innerlich erwogen, ihn einmal im Kreise der Kolleginnen und Kollegen zu erörtern.

Es sind mir nämlich in meiner 40jährigen Fürsorgetätigkeit nie so viele Fälle von Unstimmigkeiten zwischen Pflegekindern und Lehrerschaft zu Ohren gekommen wie im letzten Amtsjahr. Die Klagen der Pflegekinder, resp.

der Pflegeeltern lauteten etwa so: Der Lehrer ist ungerecht und parteiisch, die Lehrerin mag sich nicht mit dem Kinde abgeben, der Lehrer behandelt es verächtlich, gibt ihm sogar einen beleidigenden Übernamen, die Lehrerin straft es mit übermässigem Arrest oder Aufgaben, der Lehrer verleidet dem Buben direkt das Leben usw. Wieviele von diesen Anklagen berechtigt waren, habe ich nur vereinzelt überprüfen können; aber die Tatsache, dass solche und ähnliche Vorwürfe erhoben wurden, lässt mich vermuten, dass es nützlich wäre, unserer Lehrerschaft einmal kurz das Wesen und den Begriff des Pflegekindes vor Augen zu führen.

Nach dem Wortlaut der regierungsrätlichen Verordnung vom 21. Juli 1944 ist jedes Kind ein Pflegekind, das von andern Personen als dem Inhaber der elterlichen Gewalt auferzogen wird, also auch Kinder bei Grosseltern, Onkeln und Paten, auch ohne Rücksicht darauf, ob die Verpflegung unentgeltlich oder gegen Ausrichtung eines Pflegegeldes geschieht.

In dieser nüchternen Feststellung ist bereits das Wesentliche über die Erziehung des Pflegekindes charakterisiert. Es wächst ohne Eltern und ohne den Nestwärmekreis einer elterlichen Familie auf. Mögen Grossmutter, Tante und Pflegemutter noch so verständig sein, so findet das Mädchen höchst selten das unbedingte Vertrauen in sie, ebensowenig wie der Knabe bei seinen männlichen Pflegern dies finden kann. Welche Lücken in dem seelischen Wohlbefinden der Pflegekinder da entstehen müssen, dürfte kaum nachzufühlen sein. Wenn zudem noch eigene Kinder der Pfleger da sind, wird unweigerlich jede tatsächliche oder auch nur vermutete Ungleichheit der Behandlung tiefe Wunden schlagen. Verstocktheit oder überbetonte Kompensation der Minderwertigkeitsgefühle durch Geltungshandlungen sind die Folgen solchen Empfindens.

Intelligenzhalber sind Pflegekinder in den überwiegenden Fällen eher negative Auslese. Es ergibt sich diese Situation beinahe zwangsläufig aus den Gründen, die zur Fremdversorgung geführt haben. Die Statistik des Kantonalen Jugendamtes nennt als erste Ursache: die wirtschaftliche Lage der Eltern, also z. B. ungenügender Verdienst, Erwerbstätigkeit der Mutter, Alkoholismus, im weiteren Krankheiten, die störend oder zersetzend in elterliche Familien greifen. Als zweiten Versorgungsgrund nennt die Statistik die unvollständige Familie, also Ausfall von Vater oder Mutter, die Ehescheidung und die Ausserehelichkeit. Die nach dem Tod eines Elternteils in Kraft tretende Waisenrente aus der Hinterbliebenenversicherung hat einen starken Rückgang in der Fremdversorgung von Halbwaisen gebracht. Dagegen ist die besorgniserregende Zahl der Ehescheidungen ein Grund zu stets wachsender Versorgung in Pflegeplätze. Auch die steigende Ziffer ausserehelicher Geburten bringt als Folge die Tatsache, dass unter den Pflegekindern die ausserehelich geborenen 34,7 % ausmachen. Die dritten in der Kategorie der Versorgungsgründe sind die Kinder mit Charakter-, Erziehungs- und Schulschwierigkeiten, die beschäftigungslosen Schlüsselkinder mit den deutlichen Merkmalen der Verwahrlosung; es ist die schwierigste Gruppe der Fremdversorgten.

Aus diesen betrüblichen Versorgungshintergründen heraus sind in vielen Fällen das Intelligenzmanko und die geistige und seelische Verfassung der Pflegekinder gekennzeichnet. Die geringe Zahl unter den Sekundarschülern (ca. 5 %) spiegelt diese Benachteiligung deutlich, obschon zu sagen ist, dass die Anhäufung von Pflegekindern in Gegenden zu finden ist, die oft den Besuch von Sekundarschulen nicht leicht machen. (Dazu kämen Ausreden, die darlegen wollen, dass eine verbesserte Schulbildung nicht nötig sei.) Vielleicht hemmen hier auch die mageren Kostgelder.

In über 2000 Fällen, namentlich bei Versorgung in Verwandtenfamilien oder in der Landwirtschaft (als Knechteersatz?) wird meist überhaupt kein Pflegegeld ausgerichtet, und die übrigen Ansätze bewegen sich zwischen 20 bis 100 Franken pro Monat. Die Kantonale Fürsorgedirektion hat seither die Richtsätze stark heraufgesetzt, in der Hoffnung, auch in Nichtlandwirtschaftskreisen wieder Pflegeeltern mobilisieren zu können, soweit dies noch nötig wird. (Wir stehen nämlich erfreulicherweise vor der Tatsache, dass innert der letzten 20 Jahre im Kanton Bern die Gesamtzahl der Pflegekinder von ca. 8000 auf 4200 gesunken ist und weiter abnehmende Tendenz zeigt.) Die Pflegekinder sind übrigens nicht ohne weiteres das Barometer für die Qualität der Pflegeplätze.

Die Vormundschaftsbehörde hat für die Erteilung der Bewilligung zur Haltung eines Pflegekindes folgende Punkte (§ 23 der Verordnung) zu erwägen: guter Leumund der Bewerber, nicht aus öffentlichen Mitteln unterstützt sein, nicht an gefährdenden Krankheiten leiden, gesunde Wohnung ohne gesundheitsschädigendes Gewerbe, eigene Schlafstätte für das Pflegekind, Gewähr für gute Erziehung, Ernährung und Behandlung des anvertrauten Kindes. Das ist viel, und doch eigentlich wenig, und in der Praxis wird von den Vormundschaftsbehörden die Bewilligung zur Haltung eines Pflegekindes nicht immer mit der nötigen Sorgfalt erwogen und erteilt. Vorschriftsgemäss hätten Leute, die ein Pflegekind aufzunehmen gedenken, vor Abschluss des Vertragsverhältnisses bei der Vormundschaftsbehörde das Gesuch um die Bewilligung zur Aufnahme des Kindes zu stellen. Damit wäre der Behörde die volle Freiheit in der Erledigung gewahrt. Vielfach wird aber das Gesuch erst nach der Übernahme des Pflegekindes eingereicht, und damit stellt man die Behörde vor ein Fait accompli.

Solche Vorkommnisse und die Vorschriften der Verordnung überbinden auch der Lehrerschaft die Aufgabe, bei jedem neu in die Klasse eintretenden Kinde sofort festzustellen, ob es sich um ein Pflegekind handelt. Gegebenenfalls ist sofort die Vormundschaftsbehörde oder der Gemeindeschreiber zu informieren. In § 25 der Verordnung wird ferner bestimmt: Auf Verlangen hat die Lehrerschaft dem Pflegekinderinspektor oder dem Aufsichtsorgan der Gemeinde über das Pflegekind einen besonderen Schulbericht zuzustellen. Selbstverständlich hat jede Lehrkraft auch die Zivilcourage aufzubringen, bei offensichtlichen Mißständen in einem Pflegeverhältnis an die zuständigen Organe zu gelangen, damit die notwendigen Massnahmen ergriffen werden können.

Soweit wäre in Kürze das Nötigste über die rechtliche Seite gesagt; es bleiben noch einige pädagogische Forderungen anzufügen. Ich habe darzulegen versucht, dass es sich bei den Pflegekindern meist um benachteiligte Wesen handelt. Mit der eigenen Familie fehlt ihnen ein

grosser Teil des gesicherten Haltes und Schutzes. Vielfach mangeln auch die geistigen Gaben, was zur Folge hat, dass diese Kinder nie in den geschlossenen Elitekreis der Schulkameradschaft hineinwachsen. Wie hässlich aber tonangebende Mitschüler beiderlei Geschlechtes gegenüber andern sein können, dürfte bekannt sein. Wenn nun zu der nicht vollen Einpassung in die Pflegefamilie und zum Spott der Schulkameraden auch noch eine ablehnende Einstellung des Lehrers oder der Lehrerin kommt, so ist das Pflegekind völlig verloren, und die Schule wird ihm zum lästigen Zwang. Und das Pflegekind wäre doch so dankbar für jedes kleinste Portiönchen des ihm sonst nicht im Übermass zugemessenen Lobes und Verständnisses, und ein frohes Aufleuchten in den Augen dürfte dem Lehrer Dank genug sein.

Meine herzliche Bitte geht deshalb an die gesamte Kollegenschaft: Nehmt Euch immer wieder der Pflegekinder an! *H. Stampbach*

† Hedy Sutter, 1914–1965

Am 9. März verschied Hedy Sutter nach einer schweren Lungenentzündung im Anna Seilerhaus.

Im Frühling 1934 im Seminar Monbijou patentiert, übernahm die junge Lehrerin zuerst eine Stelle in Rumänien. Im Herbst 1935 wurde sie an die Unterschule Niederried bei Kallnach gewählt, und neun Jahre später rief man sie an die Kirchenfeldschule Bern, wo sie bis 1954 tätig war. Wer sie unterrichten sah, wer Zeuge war von der Intensität und Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie die Seminaristinnen in ihr schönes Amt einführte, der staunte über ihre Beschwingheit, über die musische Begabung, welche lebloses lebendig machte, das einfachste Tun mit ein wenig Himmelsglanz umwob. Ihre Schulstube atmete Märchenzauber, ihre Fantasie weckte schöpferische Kräfte auch in wenig beflügelten Kinderseelen.

Hedy Sutter war aber nicht nur Meisterin ihrer Schulstube: Schon in Niederried hatte sie sich dem Kinderbuch zugewandt. Der Verlag Francke gab drei ihrer Schriften heraus: «Kennst du mich?», eine fröhliche Einführung in die Welt der Buchstaben; «Die lustigen Zipfelzwerge» und «Am Spinnrad». Als eifrige und sehr beliebte Mitarbeiterin von Radio Bern erhielt sie 1949 den Radiopreis für ihre pädagogische Tätigkeit als Gestalterin der Kinderstunden. Anlässlich ihres Hinschiedes schrieb der frühere Studiodirektor: «Wenn ich denke, mit welcher Hingabe sie eigentlich bis fast zuletzt für das Studio Bern arbeitete, so fühle ich tiefe Dankbarkeit. Herz und Intelligenz paarten sich zu einer grossen Liebe für die Kinder und für jene Menschen, die noch mit Kindern fühlen können.» Es bedeutete für die liebe Entschlafene eine rechte Freude, dass ihr Hörspiel «Veteran» letztes Jahr gesendet wurde und bei vielen Hörern einen starken Eindruck hinterliess.

Im Jahr 1954 begann ihre schwere Krankheit, ein Kräftezerfall, den weder Aufenthalt in verschiedenen Spitälern noch ärztliche Kunst zu hemmen vermochte. So musste sie vorzeitig der leidenschaftlich geliebten Schule entsagen. Aber noch im Pflegeheim, in dem sie die letzten neun Jahre verbrachte, rang sie ihrem schwachen Körper Leistungen ab, die das Staunen der Ärzte und der Besucher erregte. Sie zeichnete, malte, dichtete, komponierte, besprach Radiosendungen und gestaltete Kinderstunden, deren Durchführung sie

einer einstigen Schülerin und späteren Kollegin übertrug. Wer sie besuchte, war ergriffen von dieser Wachheit des Geistes, von den sprudelnden Ideen und von der tiefen Dankbarkeit, welche die Schwerkranke allen entgegenbrachte, mit denen sie sich in Liebe verbunden fühlte. Ein Arzt, dessen Patientin sie während einiger Zeit gewesen war, und der ihr seine zwei Kinder zeitweise anvertraut hatte, schrieb in einem Kondolenzbrief an die Schwester wohl das Schönste, was ärztliches Verständnis und väterliche Dankbarkeit in Worte zu fassen vermögen: «Ich habe sie nie vergessen, denn trotz ihres schweren Leidens strahlte sie immer etwas spürbar Sonnenhaftes und so Ur-Menschliches aus, dass es mir immer schwer ums Herz war, sie so leiden zu sehen. Wenn Sie wüssten, wieviel Schönes, Wertvolles und Dauerhaftes sie unseren Kindern mit auf ihren Weg gegeben hat! So lebt sie, wie Sie sehen, nicht nur in uns, sondern auch in der jungen Generation weiter. Denn allen Sonnenschein, den sie selbst sich abwehrend versagte, liess sie in die Kinder einströmen.» *H. St.*

† Frau Ida Iseli-Schweizer

In ihrem 79. Altersjahr verstarb am 3. Juni in Hünibach bei Thun Frau Ida Iseli-Schweizer. Umsorgt von Sohn und Schwiegertochter, verlebte sie bei angegriffener Gesundheit ihren Lebensabend in der Familie des Sohnes, doch bis in die letzten Stunden noch in Haus und Garten tätig.

Während langer Jahre, vor allem in der Zeit zwischen den Weltkriegen, leitete sie mit ihrem Gatten das Erziehungsheim Lerchenbühl. Frau Iseli, die eine beliebte Übungsleiterin am Seminar Hindelbank gewesen war, brachte gute Gaben mit für ihren Beruf der Hausmutter. Sie verwaltete ihr Amt mit Hingabe und fand bei den

Kindern viel Liebe und Verehrung. Ihre Stellung zwischen Vorsteher und Personal war nicht immer leicht, und oft musste sie in der grossen Anstaltsfamilie vermittelnd wirken, was sie so zurückhaltend tat, dass die Beteiligten es kaum merkten. Der frühe Tod ihrer einzigen Tochter und bald darauf der rasche Hinschied ihres Gatten kurz nach Kriegsausbruch waren schwere Schicksalsschläge für sie, und die Leitung des Heims, das 72 Kinder und mehr als ein Dutzend erwachsene Mitarbeiter zählte, wurde ihr zu schwer, so dass sie diese bald niederlegte.

Rückschauend dürfen wir feststellen, dass das Heim gut und für die damalige Zeit recht modern geleitet war, auch wenn wir es in jungen Jahren nicht erkannten. So war die Freizeit des Personals günstig geregelt und dürfte den Vergleich noch mit verschiedenen Heimen der Gegenwart aushalten. Frau Iseli hatte einen schönen Anteil an der grossen Aufgabe im Lerchenbühl geleistet, und sicher die meisten der geistesschwachen Zöglinge werden sie nicht vergessen. *Fr. Wenger*

Altersgrenze

Sie ist heute variabel geworden mit einer Tendenz zum Maximum hin, Maximum der Leistung. Wer einen Blick in die Domäne der Politik wirft, ist überrascht von der Schaffenskraft gewisser Persönlichkeiten an der Spitze; nicht viel anders ist es in andern Sektoren. Ganz allgemein gesehen, gibt es natürlich keine Regeln für das Alter. Wenn wir biologisch altern, bedeutet das nicht unbedingt ein Ermatten der intellektuellen Fähigkeiten. Ein Kult der Leistung um jeden Preis hat sich in den letzten zwei Jahren breitgemacht, der den «alten Menschen» sozusagen gar nicht mehr aufkommen lässt. Am liebsten würde man das Alter als solches ignorieren. Und doch ist es vorhanden, da nützen alle Fanfaren des «Ich fühle mich prächtig» und «Ich leiste heute noch das gleiche wie vor zwanzig Jahren» nichts. Man kann ganz allgemein, von 45 bis 50 Jahren an anfangend, nicht leugnen, dass man in die «Abnützungsperiode» eintritt. Gewiss kann man sie mit viel Willen und bestimmten Regimemassnahmen «strecken», man kann sich auch vormachen, so jung wie der Lenz zu sein. Man *kann* das alles eine Weile und doch würde man sich um die echten Früchte des Alterns betrügen. Zu ihnen gehören: Einsicht, Toleranz, ein langsames Begreifen grösserer Zusammenhänge. Mit sechzig Jahren ist der Mensch heute unter Umständen noch nicht alt, aber es steht ihm nicht an, mit den Allüren eines 30jährigen zu prunken. Wohl gibt es erstaunliche Fülle von Schaffenskraft zwischen sechzig und siebzig, doch kann man auf sie nicht mehr auf die gleiche sichere Art rechnen wie zwischen vierzig und fünfzig.

Wenn der Mensch mit sechzig nicht jeden Tag irgendwie etwas besser wird, sagt ein Philosoph, wird er jeden Tag etwas schlechter, das heisst, er setzt «Schale» an, er krustet, er ruht sich aus auf Prinzipien, die vielleicht ihn getragen und zum Erfolg geführt haben, doch jetzt schon nicht mehr gültig sind.

So individuell natürlich das Altern ist, so bleibt es doch nicht ohne höhere Sinngebung: den Menschen vorzubereiten auf ein «Abtreten», auf ein mehr oder weniger langsames Erlöschen. Dies zu begreifen sollte ein Ergebnis richtigen Nachdenkens über das Alter, eines jeden über sein *eigenes* Alter sein ... *E. H. Steenken*

Sprachecke

Ferienandenken – einmal anders

Nichts gegen «Souvenirs», sofern sie mit den Gesetzen des guten Geschmacks zu vereinbaren sind. Aber es kann nicht schaden, wenn einmal gesagt wird, dass es neben der Unzahl von Kameraprodukten, Schnitzler- und Töpferwaren, geflochtenen, gehäkelten, gestrickten, geklöppelten, gehämmerten, gestanzten Dingen noch etwas gibt, womit sich Reise- und Ferienerlebnisse ebenso gut festhalten lassen, und zwar etwas, das nichts kostet und nichts voraussetzt als ein aufmerksames Ohr: ich meine die Sprache des Reiselandes, des Feriengebietes. Sie hält überall Überraschungen und geistige Abenteuer bereit, auch und vor allem da, wo Deutsch gesprochen wird.

Längst kannte ich Paul Kretschmers grundlegende «Wortgeographie der deutschen Umgangssprache» (Göttingen 1918); ich hatte beim Lesen auf die landschaftlichen Unterschiede im deutschen Wortschatz zu achten gelernt, wusste, dass in Norddeutschland der Boden «gefegt» wird, wo wir von «wischen» sprechen, also «mit dem Besen kehren» meinen – und umgekehrt; dass unser Estrich nordwärts Boden heisst, dass Theodor Storm unsern Flieder meint, wenn er vom Syringenbaum, die gute Stube, wenn er vom Pesel spricht; dass Schoten in Fontanes «Effi Briest» Schlusen heissen. In den «Buddenbrooks» war mir die Stelle aufgefallen, wo Thomas Mann die geborene Lübeckerin Toni Buddenbrook, nun Frau Permaneder, von ihrer Münchner Köchin berichten lässt: «Wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln', so schreit sie so lange ‚Wahs!', bis ich ‚geröhste Kartoffeln' sage, denn so heisst es hier; und mit ‚Wahs' meint sie ‚Wie beliebt'.»

Manche der wortgeographischen Abweichungen wurden einem mit der Zeit so selbstverständlich, dass sie kaum noch auffielen: Metzger/Fleischer/Schlächter; Spengler/Klempner; Schreiner/Tischler; Samstag/Sonnabend; Nidel/Rahm/Sahne; Orange/Apfelsine; oder innerschweizerisch: Chorb/Zäine; Estrich/Winde; gleitig, hurti/wäidli usw.

Also, das alles war mir nicht unbekannt. Aber was ich während eines Ferienaufenthaltes im Toggenburg erlebte, verhielt sich zu meinen bisherigen Kenntnissen wie die erste Lektion im tiefen Wasser nach einem Trokkenschwimmkurs. Nicht nur tönte manches offenbar gleiche Wort so völlig anders als im heimischen Bärndütsch: Man ging nicht z Märit, sondern z Maart, vielleicht an einem Mikti (Mittwoch), nicht nach Degersheim oder Flawil, sondern nach Degersche oder Floowil; eine Leiter hiess Läätere, die Beine d Bää, «ein» war «änn», und war man trotz solchen sprachlichen Trennwänden einig, so sagte man: «Mir sind üs ääs» – Dinge genug zum Staunen und Rätseln.

Äerger – wenn die Tatsache einer solchen Mannigfaltigkeit auf dem engen Raum der deutschen Schweiz überhaupt mit diesem Wort in Verbindung gesetzt werden darf – ärger als die lautliche war die begriffliche Verschie-

denheit der Sprache, die mir täglich, stündlich entgegentrat, mir ordentlich zu schaffen machte und mich zu gleicher Zeit entzückte. Urteilen Sie selbst– ich stelle Ihnen einige der seltsamen Wortgebilde, die dem toggenburgischen (und wohl auch dem benachbarten Appenzeller) Boden entsprossen sind, zu einem bunten Mundartstrauss zusammen (in Klammern der entsprechende berndeutsche und, wo nötig, der hochdeutsche Ausdruck):

Schmaalz (Anke), Schiltli (Ankebrötli), Brütli (Ankeschnitte, Butterbrot), Grieszone (Griesbrei), Latwääri (Gonfitüre); Zieneli (Sibli, Milchsieb), Gelte (Züber); Chuuscht (Herd), Chuuschtbank (Ofentritt); Büschscheli (Wedele, Reiswelle), Gade (Schüür, Scheune), Schlupf (Estrich); Heuwalme (Heustock); Büchel (Hoger), Ziimeli (Chatzli), Galtli (Gusti, Rind), Hene (Huen, Hüener); dööggele (chosle, mit Wasser spielen), büüte (recke, reichen, zu:bieten), zäne (briegge), schlidere (ziibe, auf dem Eis gleiten); haldig oder gääch (stotzig), alääg (nicht übersetzbar: gemeint ist eine mittlere Neigung des Bodens; am nächsten kommt diesem Adjektiv vielleicht das berndeutsche «gläge», – der eine hat «stritbers», der andere «gläges» Land).

«Chendzienis!» sagte man mir beim Abschied: Uf Widerluege, und ich hätte, anstelle des bernischen «Dänkwohl chumen i wider», antworten können: «Wilsgüli chom i zrogg» – aber so weit war ich nicht. Statt dessen fiel mir bei der Rückreise in die heimischen Gefilde der drollig-paradoxe Satz ein, mit dem Shaw einmal Amerikaner und Engländer charakterisiert haben soll: «Zwei Völker, die durch die gleiche Sprache getrennt werden». *Hans Sommer*

Worte

Früher waren die Worte Träger des Sinns,
und der Dichter wählte sie treulich,
um seine reiche Welt uns zu eigen zu geben.

Heute sind Worte ihm Steine, bunt und vergnüglich,
und er stellt sie zusammen zu neuem Gebild,
das wie ein Götze uns anstarrt.

Was will er mit ihnen, den sinnentleerten, uns schenken?
Das wissen die Götter allein, die staunend betrachten,
was Kunst zu sein sich bemüht in verworrener Zeit.

A. Blaser-Mathieu

Kommentiert und kritisiert

Dr. Walter Keiser, dessen Lebenswerk anlässlich seines 80. Geburtstages im Schulblatt eine kleine Würdigung erfahren hatte, wehrt sich dagegen, dass man ihm Verdienste zuschiebt, die nicht ihm gehören. Er schreibt der Redaktion als

Berichtigung:

«Der Artikel im Schulblatt vom 15. Mai, der anlässlich meines 80. Geburtstages u. a. von meiner Naturschutztätigkeit berichtet, lässt bezüglich des Meienmooses bei Burgdorf die Idee aufkommen, als hätte ich die Unterschutzstellung desselben veranlasst. Ich muss gestehen, dass ich in dieser Sache *ganz unbeteiligt* bin. Die Reservatlegung ist vielmehr den langjährigen Bemühungen der Herren *Walter Marti* in Oberburg und Dr. *Walter Rytz* in Burgdorf zu verdanken. – Ich selbst habe das Meienmoos lediglich studienhalber besucht und dann und wann Exkursionen ins Meienmoos geleitet.»

Aus dem Bernischen Lehrerverein

Pädagogische Kommission

Sitzung vom 23. Juni 1965

1. Die Kommission setzt die Arbeit an der «Handreichung für Stellvertreter» fort. Einmal mehr erörtern wir ausführlich die Frage nach Bedürfnis und Zweckmässigkeit eines derartigen Unternehmens. Die Angelegenheit soll zunächst auch noch mit anderen, am Problem mitinteressierten Kreisen besprochen werden. Unser Entwurf soll später als Gesprächsgrundlage dienen.

2. Am 25./26. September 1965 will die Kommission im Schloss Münchenwiler wieder eine Wochenendtagung abhalten. Als Arbeitsthema wird der Vorschlag «Programmierter Unterricht» näher geprüft werden.

3. Die Kommission würdigt die Pläne der Vereinigung «Schule und Weltgeschehen», die dahin gehen, Mittel und Wege zu finden, um das Bewusstsein einer weltweiten Solidarität und Verantwortung auch in der Schule vermehrt zu pflegen. Wir sind aber der Auffassung, die Vereinigung sollte ihre Aufklärungsarbeit unabhängig von der Pädagogischen Kommission durchführen. *H. E.*

BMV / Sektion Oberaargau-Unteremmental

Schulbau als gemeinsame Aufgabe von Lehrer und Architekt

Unsere Sektion lud am 3. Juni zu einem öffentlichen Lichtbildervortrag in die Aula des Gsteighofschulhauses in Burgdorf ein. Leider konnten sich nur wenige Kollegen für den äusserst eindrücklichen Vortrag von Herrn Architekt Roland Gross aus Zürich, dem bekannten Fachmann für Schulbau, erwärmen. Dafür war das Interesse bei den eingeladenen Schulfreunden grösser.

Herr Gross untersuchte zuerst unsere Zeitsituation und die daraus entstehenden Anforderungen an die Schule, an Lehrplan und Lehrmethoden. Er zeigte die Probleme des Unterrichtes «vom Kinde aus» und «vom Stoffplan aus», streifte auch all die neuen Reformbewegungen und die damit gemachten Erfahrungen im In- und Auslande, um sich hierauf den architektonischen Fragen zuzuwenden.

Aufgabe des Architekten ist es heute, einen Schulraum zu konzipieren, der es dem Lehrer ermöglicht, mit seiner Klasse den Unterricht so durchzuführen, wie er dem Kinde und dem Stoffe entspricht. Einen Raum also, der sich ebenso zur Klassen- wie zur Gruppen- und individuellen Arbeit eignet; in dem Basteleien und Versuche in den allgemeinen Unterricht eingebaut werden können; in dem unzählige Bestuhlungsmöglichkeiten bestehen. Diese Räume müssen dem Kinde gemäss zusammengefasst werden. Herr Gross schlägt hiezu den, wie er ihn nennt, hierarchischen Aufbau vor. Zwei bis drei Klassenräume werden zu einer ersten Einheit zusammengefasst. Diese Einheit kann beispielsweise die Unterschule sein. Sie hat einen gemeinsamen Vorraum – eventuell mit Garderobe –, der auch in den gemeinsamen Unterricht einbezogen werden kann.

Diese ersten Einheiten werden zu einer neuen Einheit zusammengezogen, z. B. die Primarschule, die Sekundarschule. Diese wiederum münden in ein Schulzentrum.

Da jedes Klassenzimmer die Möglichkeiten zum elementaren Unterricht der naturwissenschaftlichen Fächer aufweist, aber auch Zeichnen, Singen und einfache Handarbeiten darin ausgeführt werden können, erübrigen sich die meisten Spezialräume. So umfasst das Schulzentrum nur wirkliche Gemeinschaftsräume wie Aula, Sportanlage, Schulküche, Aufenthaltsraum usw. Es steht auch den Erwachsenen offen und bil-

det den Anschluss an die Welt der Erwachsenen. Dies scheint Herrn Gross sehr wichtig zu sein, da er für die heutige «laute» Welt einen introvertierten Schulbau befürwortet, d. h. einen Schulbau, der dem Kinde hilft, sich zu sammeln, in der Klassengemeinschaft heimisch zu werden.

Herr Gross glaubt, dass mit den heutigen Möglichkeiten der Vorfabrikation ein Schulbau in seinem Sinne billiger zu stehen käme als unsere neuen Schulhäuser. Natürlich nur bei einer Koordination, die die ganze Schweiz umfassen würde.

Zu diesem Zwecke schlägt er, nach dem Vorbilde Englands und Österreichs, eine gesamtschweizerische Koordinationsstelle für Schulbau vor, die Lehrer, Architekten, Industrielle und Behördemitglieder umfassen würde. Leider ist bis heute sein Vorschlag noch nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Er bedauert sehr, dass die Lehrerschaft für seine Anliegen so wenig Interesse aufbringt, da gerade aus dem Gespräch Lehrer-Architekt Fruchtbares entstehen könnte.

In der anschliessenden Diskussion wurden wir durch einen bernischen Architekten auf die in unserem Kanton geltenden Normen aufmerksam gemacht, die eine neuzeitliche Gestaltung des Schulbaues im Sinne Gross' verunmöglichen. Sie sollen vor kurzem verschärft worden sein. Der Lehrerverein wird gebeten, auch diesen Zuständen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Wohl alle Teilnehmer waren sich einig, dass der Gedanke einer schweizerischen Koordinationsstelle vom Lehrerverein aufgegriffen werden muss, dass er aber auch den bernischen Zuständen im Schulbau seine volle Aufmerksamkeit schenken soll. *J. B.*

Fortbildungs- und Kurswesen

Schriftsteller-Vorlesungen als Weiterbildung

Ein Bravo dem Vorstand der Sektion Büren des BLV und seinem rührigen Präsidenten, Willy Hug! Ihrer Initiative ist es zu verdanken, dass eine Anregung aus der Sektionsmitte in die Tat umgesetzt worden ist. So sind erst wenige, dann immer mehr Lehrer und Gäste im Verlauf des letzten halben Jahres in den Genuss gekommen, Schriftsteller persönlich kennenzulernen, schreibende Menschen unserer Zeit, unseres Raumes (Bern–Biel–Solothurn) und – zum grössten Teil auch unseres Standes.

Nach einer Einführung in die neuere Literatur durch Kurt Brotbeck, Nidau, durften wir der Reihe nach sehen und hören: Jörg Steiner, Biel, Alice Balzli-Vischer, Bolligen, Hans Raaflaub, Köniz, Peter Bichsel, Zuchwil, Kurt Marti, Bern. Welche Freude (an Sprache und Inhalt) lösten doch bei uns Zuhörern die Geschichten rund um den Milchmann (Bichsel) aus, oder um die Kunsthalle Bern (Steiner), oder die Geschichte von Frieda und dem Schelm (Marti), oder diejenige vom Geschäftspartner (Raaflaub)!

Auffällig und vielen Werken gemeinsam waren zwei Dinge: Da war diese Sucht nach dem Detail in der Menschen-, aber auch besonders in der Sachbeschreibung einerseits – und andererseits diese bald mehr skeptisch, bald mehr heiter wirkende Distanz zu dem Gesagten und zum Sagenden selbst. Beide Merkmale sind nun aber doch typisch für einen Teil der modernen Literatur überhaupt. Wir können deshalb dankbar sein für die gewonnenen Einblicke, herzlichen Dank also allen Schriftstellern, die zu uns nach Büren gekommen sind! Ebenfalls danken wir den Musikern (Markus Reinhard, Klavier; Erich Meyer, Violine; Martin Ryf, Violine; Erich Ryf, Klavier; Dora Helbling, Sopran; Therese Müller, Klavier, Käthi Wernli, Alt), die unsere literarischen Eindrücke mit Musikvorträgen vertieft haben. *Ra.*

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform / Kurs I für Metallarbeiten

Unter der bewährten Leitung des Kollegen Ernst Stucki ging der acht Nachmittage umfassende Kurs zu Ende. Vor uns, den zufriedenen Herstellern, liegen jetzt als Früchte der respektablen Hämmerei, Biegerei und Klopferei: patinierte Schmuckketten aus Kupfer und Messing, emaillierte Broschen, bemalte und geätzte Schalen und Teller, Arbeiten aus Neusilber, schöne Armspangen und noch andere, noch schönere Dinge.

Wer Freude hat an solchen Sachen, verpasse nicht den nächsten Kurs! *HRS*

Aus Lehrer- und andern Organisationen

Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände / Delegiertenversammlung in Langenthal

Die Delegierten der dem bernischen Kantonalkartell angeschlossenen zehn Verbände und Vereinigungen der fünf örtlichen Kartellzusammenschlüsse, die rund 30 000 Mitglieder zählen, versammelten sich unter dem Vorsitz von Grossrat Armin *Haller* in Langenthal.

Die Tagung war vom Ortskartell Langenthal unter Präsident Rudolf *Künzler* präzis vorbereitet worden, und die örtlichen Behörden liessen sich an der Tagung durch Gemeinderatspräsident Grossrat *Ischi* mit einer Delegation vertreten. Als Vertreter der Ortskartelle Langenthal und Bern folgten auch die Nationalräte E. *Schaffer*, R. *Tschäppät* und K. *Geissbühler* sowie zahlreiche Mitglieder des Grossen Rates den Verhandlungen. Nationalrat Rudolf *Gnägi*, Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Bern, vertrat den Regierungsrat.

Nach Einleitung durch frische Vorträge der Kadettenmusik Langenthal wickelten sich die statutarischen Geschäfte reibungslos ab. Zusätzlich zum bereits veröffentlichten Jahresbericht wies der Vorsitzende darauf hin, dass das Kartell seine vielseitige Tätigkeit ohne Subventionen ausübe und dass es sich jeder Einmischung in parteipolitische Auseinandersetzungen strikte enthalte.

Die vom Ortskartell Bern gewünschte Statutenrevision soll beschleunigt werden.

Namens des Bernischen Lehrervereins dankte Präsident E. *Kramer* dem Kartell für sein tatkräftiges Einstehen zugunsten des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes.

Der zweite Teil der Tagung war aktuellen Standesfragen gewidmet. Dr. Otto *Nickler*, Vorsteher des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung, sprach über das Thema «*Fragezeichen zur heutigen Berufsbildung*».*

An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloss sich eine rege Diskussion, in welcher auch auf die Problematik der sogenannten «Schnellbleichen» hingewiesen wurde.

Grossrat K. *Zingg* übermittelte anschliessend die Grüsse des Gewerkschaftskartells des Kantons Bern, der Zentralsekretär des SKV, A. *Meier-Neff*, Zürich, diejenigen der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände und Nationalrat *O. Bienz* diejenigen des Bernischen Bauernverbandes, während Gemeinderatspräsident *Ischi* namens der Langenthaler Behörden anerkennende Worte an die Versammlung richtete. Regierungsrat *Gnägi* entbot den Angestelltenorganisationen Gruss und Dank der Kantonsbehörden, wobei er auf die kommenden wirtschaftlichen Auseinandersetzungen hinwies, die eine Zusammenarbeit aller Sozialpartner erfordern. *PD*

---

* Wir werden bei erster Gelegenheit den Vortrag im Berner Schulblatt publizieren (Red.)

Umschau

Erste Kinderkonferenz der Vereinten Nationen*)

Vom 8. bis 14. November soll erstmals eine UN-Konferenz für Kinder stattfinden und zwar unter der Schirmherrschaft der Stiftung ‚Share your Toys' (durch die Kinder zu Spenden für ihre notleidenden Altersgenossen in anderen Ländern aufgefordert werden). Als Versammlungsort wählte man Neu Dehli. Es ist geplant, in der indischen Hauptstadt ein ständiges «UN-Kinder-Zentrum» zu errichten, das dem Andenken Nehrus gewidmet sein soll.

Die Stiftung will sämtliche UN-Mitgliedsstaaten auffordern, je zwei Kinder als Delegierte zu entsenden: einen Jungen und ein Mädchen zwischen 10 und 15 Jahren, denen eine erwachsene Begleiterin beigegeben werden soll.

Die Kinder und ihre Betreuerinnen werden am 23. Oktober in Neu Dehli erwartet, wo sie zunächst in indischen Familien das «Lichterfest» Diwali miterleben, das zu den fröhlichsten und jugendgemässesten indischen Festen zählt. Am 24. Oktober, dem 20. Gründungstag der Vereinten Nationen, werden sie im Präsidentenpalais eine Charta des Kindes proklamieren, die allen Regierungsoberhäuptern zugesandt werden soll.

Elf Tage lang will man den jungen Delegierten die Sehenswürdigkeiten Indiens zeigen; dann aber werden sie sich mit ihrer eigentlichen Aufgabe befassen, – der Gründung eines ständigen Zentrums, dem eine internationale Kinderbibliothek angeschlossen sein soll, ein Museum für Spielzeug und Puppen, ein Hobby-Zentrum für Kinder und eine auf das jugendliche Begriffsvermögen zugeschnittene Informationsstelle für Naturwissenschaften und Erziehung. *Unesco*

*) Ist solches wirklich nötig? (Red.)

Ausstellungen

Schweizerisches Gutenbergmuseum Bern

Das Schweizerische Gutenbergmuseum und das Schweizerische Buchbindermuseum zeigen bis zum 20. August 1965 im Zwischenstock des Gewerbemuseums in Bern, Zeughausgasse 2, eine ausserordentlich lehrreiche Ausstellung, betitelt:

«Der Bucheinband»

Aus dem Programm: Werdegang des Buches, Einbandarten, Überzugpapiere, Historische Einbände, Moderne Einbände, Materialienschau, Die Buchbinderwerkstatt.

Öffnungszeiten: Werktags 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr, Dienstag und Donnerstag auch 20 bis 22 Uhr, Sonntags 10 bis 12 Uhr. Montag vormittag geschlossen. Eintritt frei.

Buchbesprechungen

WERNER KELLER, *Und die Bibel hat doch recht – in Bildern.* 329 Abbildungen und 8 Farbtafeln. Econ Verlag Wien-Düsseldorf. Fr. 33.50.

Nach jahrelanger Arbeit hat Dr. Werner Keller auf seinen Textband «Und die Bibel hat doch recht» nun auch einen Bildband mit demselben Titel herausgegeben. Beide Bücher sind aus dem Bedürfnis heraus entstanden, soviel wie möglich historisches Beweismaterial für den Inhalt der Bibel zusammenzutragen und dem heutigen Menschen zugänglich zu machen.

In den letzten vier bis fünf Jahrzehnten hat die Archäologie, besonders jener Zweig, der sich mit der Aufdeckung der historischen Hintergründe der Bibel befasst, ungeheure Fortschritte gemacht. Alle die Aufnahmen von Zeugen aus biblischer Welt, welche im ganzen vordern Orient gefunden wurden, hat der Verfasser gesammelt und eine Auswahl davon für eine Bildgeschichte des biblischen Geschehens zusammengestellt. Er folgt dabei dem chronologischen Verlauf, angefangen von den Zeiten der Erzväter bis zu den Tagen der Apostel. Zu jedem der Bilder versuchte der Verfasser den bezugnehmenden Bibeltext zu setzen, auf welchen dann die historischen Erläuterungen folgen. (Ob der Zusammenhang Bild–Text immer richtig oder auch oft ein wenig gesucht ist, müssen wir dem Urteil der Fachleute überlassen.)

Schritt für Schritt den Bilddokumenten folgend, sehen wir innerlich an uns in grossen Zügen die biblische Geschichte vorbeiziehen, in einer Art, wie sie eben nur unser wissenschaftliches Zeitalter hervorbringen kann. In unerhörter Fülle bringen uns alle jene Funde – Reliefs, Schriftrollen, Plastiken, Städteruinen – die verschollenen Völker, deren sich die Bibel als Hintergrund für ihre Geschehnisse bedient, in Lebensnähe. «Wir haben das Glück, als erste Generation die Welt der Bibel zurück bis vor vier Jahrtausenden, wie von einem gewaltigen Scheinwerfer ausgeleuchtet, sehen zu können», schreibt Werner Keller in seinem Vorwort. Zwar sind noch grosse Abschnitte des biblischen Geschehens in Dunkel gehüllt und werden es wohl auch bleiben, aber der Verfasser ist überzeugt, dass schon das, was bis jetzt ans Tageslicht getreten ist, zu einem innigeren Verstehen der Bibel führen wird. Und damit hat er sicher recht. Kein modern denkender Mensch wird sich der Faszinierung dieses Buches entziehen können. Dem starken Bedürfnis, seine Vorstellungen durch sichtbare Realitäten bestätigt zu sehen, kommt das Buch so weit wie möglich entgegen. Ob zwar mit Beweisen in bezug auf die historische Glaubwürdigkeit der christlichen Überlieferung uns Zweiflern viel geholfen sein wird? Gewiss sind für uns «hieb- und stichfeste» Illustrationen zur biblischen Geschichte eine grosse Bereicherung. Aber nie wird die Wissenschaft die Diskrepanz zwischen Glauben und Wissen aufheben können. Sie macht zwar diesen Anspruch nicht, aber durch die Wahl des Titels «Und die Bibel hat doch recht» könnte man annehmen, der Verfasser habe doch so etwas erhofft. Nun, jeder Leser wird sich trotz der Erregung, in die ihn die Lektüre dieses Buches versetzt, sagen, dass sich am Ende der geheimnisvolle, vom Sehen zum Glauben und vom Hören zum Glauben führende Vorgang auf ganz anderer Ebene und in einer jedem einzelnen gemässen Weise vollzieht. Das wollen wir uns immer bewusst sein.

Noch eines: Den Kindern sollte dieses Buch nicht in die Hände gelegt werden. Ihnen wollen wir ihre reiche innere Vorstellungswelt lassen. Mit diesen klaren, berichtigenden Bildern würden wir viel zuviel zerstören. Sogar mir Erwachsenem tut es leid, dass gewisse Sachen, die ich mir noch von der Kindheit her in einer besonderen Art vorstelle, nun in ganz anderem Lichte erscheinen. Als Beispiel wäre vielleicht der bunte Rock Josephs zu nennen, dessen mögliche Form in einer mehrfarbigen Reproduktion (S. 77) dargestellt wird. Nach dem Betrachten tauchte das Bild jenes Rockes, den uns unsere Erstklasslehrerin seinerzeit so wunderbar geschildert hat, wieder auf, und es ist zu sagen, dass es noch immer in mir weiterlebt und das andere bei weitem überstrahlt. Gottlob!

Else Adam

BERN, BILDNIS EINER STADT. *Text von Dr. Werner Juker.* Auswahl, Zusammenstellung der Bilder und graphische Gestaltung von *Werner Mühlemann.* 144 Seiten Text mit 7 farbigen und 149 einfarbigen Bildern. 2., vollständig überarbeitete und neu gestaltete Auflage. Leinen Fr. 45.— (Verlag Paul Haupt, Bern)

Alt-Bern, im Einzelnen wie als städtebauliches Ganzes, ist etwas Einmaliges und verdient seinen Zunamen «Krone der

Schweizer Städte» sicher vollauf. Es hat seit jeher Dichter und Maler in seinen Bann geschlagen und ist von ihnen besungen und bildlich dargestellt worden.

In diesem Werk nun wird versucht, mit Hilfe des modernen Kunstmittels der Photographie das Bild dieser Stadt zu erfassen; dies ist vollständig gelungen. Im Bildteil, bestehend aus den besten Aufnahmen bekannter Berner Photographen und gestaltet von Werner Mühlemann, wird einem von ungewohnten Blickwinkeln aus die Schönheit Berns offenbar gemacht. Begeistert vertieft man sich in das prächtige Bildmaterial, und auch den Stadtbernern wird plötzlich bewusst, wie wenig sie eigentlich ihre Stadt kennen. Aber die Augen werden ihnen aufgetan, und von nun an werden sie auch während eines eiligen Ganges durch die vertrauten Gassen manchmal stehen bleiben, um sich an der Harmonie einer Hausfassade oder auch nur einer besonders schönen Einzelheit zu erfreuen. Da Bern nicht nur eine historische, sondern eine gegenüber der jetzigen Zeit aufgeschlossene Stadt ist, finden in diesem Werk ebenfalls seine neuen Stadtteile, die modernen Wohnquartiere, Industrieanlagen und Forschungsstätten, die Grünflächen ihre überzeugende Schilderung.

Der dem Bildteil vorangehende Text, von Dr. W. Jucker vollständig überarbeitet, beschreibt in knappem Querschnitt alle Elemente, die Bern geformt haben.

Dem Autor, dem graphischen Gestalter sowie dem Verlag Paul Haupt sei für ihre vollendet dargebrachte Huldigung an Bern gedankt! *E. H.*

CHARLES CHAPLIN, *Die Geschichte meines Lebens.* S. Fischer Verlag, 515 Seiten, Fr. 32.35.

Chaplin überwand mit seiner Kunst der Pantomime die beschränkten Ausdrucksmöglichkeiten des Stummfilms. Er schuf die Gestalt des vertrauensseligen «reinen Tramps», die sich im Elend die inneren und äusseren Zeichen der Aristokratie bewahrt, und welche die gesellschaftskritische Funktion des Outsiders glaubhaft macht. Dies sind Gründe, um mit Interesse zu der Lebensgeschichte Chaplins zu greifen. Sie beginnt mit der Schilderung seiner bedrückenden Jugendjahre, die er mit seiner Mutter und seinem Bruder in einem Armenviertel Londons zubrachte. Nach der Erwähnung seiner frühen Erfolge wird die Geschichte zu der eines Filmstars, der nun auch in Dollars denkt. Der Leser erhält dadurch Einblick in die Traumwelt amerikanischer Filmleute und Magnaten. Chaplin, ohne Falsch wie sein Tramp, jedoch gegen diesen aller Armut entrückt, erzählt oberflächliche Begebenheiten, die ihn im günstigen Licht der Berühmtheit zeigen. Er täuscht sich aber, wenn er annimmt, jeder Leser erachte das Zusammentreffen mit grossen Zeitgenossen anlässlich von Parties auch schon als Begegnung. Die Versicherung, er habe das Buch nicht zu seiner Rechtfertigung geschrieben, nimmt nicht jeder Leser ernst. Schliesslich wird dieser sogar in der Überzeugung bestärkt, dass Ahnungslosigkeit und Gedankenarmut nicht an sich schon gut seien, und dass sich gefühlvolle Unklarheit doch berechtigter Kritik aussetzt.

Alfred Luginbühl

L'ÉCOLE BERNOISE

Encore et toujours Balzac...

Affirmer aujourd'hui que Balzac appartient à la catégorie des auteurs et créateurs les plus grands, les plus lus, les plus vivants et les plus actuels, – n'est-ce pas une vérité d'évidence? (Elle ne l'était pas... il y a trente ans encore!)

Jeunes et vieux, gens cultivés ou gens de peu d'instruction, artisans comme intellectuels, esprits méditatifs aussi bien qu'amis de l'action, – tous, un jour, «rencontrent» Balzac... et en restent envoûtés pour la vie.

Est-il, lecteurs, nécessaire de rappeler que professeurs et instituteurs ont tout intérêt à connaître et à faire connaître l'auteur de «*Louis Lambert*»? d'abord parce qu'il est un géant des lettres universelles, ensuite parce que les questions d'éducation l'ont toujours préoccupé: qu'il s'agisse des rapports entre parents et enfants, entre élèves et maîtres (ou amis), entre les classes sociales enfin; et, tout autant, le problème des tourments de la jeunesse: en particulier la tendance à l'isolement, à la révolte... qui caractérise tout jeune homme dès le moment que l'incompréhension, l'injustice, la dureté paraissent tout primer chez les proches et dans la société[1]). – Mais passons au livre qui est la raison de notre petite étude.

La meilleure biographie de Maurois? Je n'hésiterais pas, pour ma part, à répondre: la dernière, oui: «Prométhée ou la vie de Balzac»[2]).

Maurois a publié jusqu'ici plus d'une vingtaine de «Vies»: toutes sont intéressantes; quelques-unes restent inégales; plusieurs sont réellement excellentes («Disraëli», «Lyautey», «Les 3 Dumas», «Hugo», [Olympio], «G. Sand» [Lélia], «Byron», etc.) Mais aucune ne respire à ce degré la compréhension totale et l'entière sympathie. (Ce n'est, en effet, pas toujours le cas chez Maurois: son «Voltaire» et son «Chateaubriand», par exemple, sentent entre les lignes, assez souvent, l'agacement et l'antipathie.)

Le gros ouvrage de l'auteur d'«Ariel» (Shelley), révèle-t-il un nouveau Balzac? apporte-t-il des documents sensationnels? Non, ce serait d'ailleurs difficile après les milliers d'études parues dans le monde entier sur le plus grand des romanciers!

Et ne sont pourtant vieillis tout à fait, c.-à-d. inutiles désormais, ni les pages célèbres de Taine, de Barbey d'Aurevilly, de Flat, de Léon Daudet, d'A. Béguin, ni les travaux de Bouteron, de Curtius, d'Alain, de Billy, de R. Benjamin et de tant d'autres érudits[1]).

Mais Maurois a tout lu, tout analysé, tout contrôlé, comparé, confronté, revu. Il fait donc le point et s'essaie à répondre à toutes les questions (ou presque) que pose le «problème Balzac.»

Inutile de revenir sur la manière de Maurois, sur son sens des nuances, sur sa subtilité, sur la simplicité et la fluidité de son style; pas plus que sur la finesse de ses analyses, l'ampleur et la sûreté de son information, enfin l'objectivité de ses vues et de ses jugements.

A la vérité, une magnifique synthèse que cette œuvre, à la fois complète, spirituelle de ton, vivante et créatrice. En bref, il sera difficile, désormais, de parler de Balzac sans tenir compte de ce chef-d'œuvre de la biographie.

---

[1]) v. «Louis Lambert», les «Illusions perdues», etc.
[2]) chez Hachette.

[1]) Aujourd'hui font autorité les études de G. Picon, de J. Pommier, de Fél. Marceau et de P.-G. Castex.

Nous n'allons pas, ici, cela va de soi, rapporter les faits essentiels, résumer une «vie». Qui n'a connaissance, dans les grandes lignes, de la vie prodigieuse d'Honoré de Balzac (pour reprendre le titre d'un ouvrage célèbre, et toujours vivant, de R. Benjamin)?

Il nous paraît plus intéressant et surtout plus enrichissant de revenir sur certains points mal connus ou fortement controversés.

Et d'abord: *Balzac et son temps*.

L'auteur de «Grandeur et décadence de César Birotteau» fait la douloureuse expérience que tant d'artistes supérieurs ont vécue: rencontrer, de la part des contemporains, méconnaissance totale, dédain, injustice, incompréhension à peu près générale et d'autant plus blessante. V. *Hugo*, quasi seul, manifesta toujours au romancier une amitié qui prouve que, parfois, trop peu souvent hélas! le génie sait découvrir et honorer le génie[1]! *Sainte-Beuve*, une fois de plus, fit montre d'une jalousie, d'une étroitesse, d'une rosserie indignes de son talent de critique mais bien dignes d'une âme aussi compliquée et basse qu'antipathique. *Lamartine* fut assez généreux dans ses jugements; quant à *Baudelaire*, toujours merveilleusement intelligent, intuitif et lucide, il distingua immédiatement (sans toujours l'aimer d'ailleurs) le frère en génie, le voyant, le visionnaire sublime. Plus tard enfin vont batailler sans merci: *Taine* et *Barbey* d'*Aurevilly*; ils sauront venger et glorifier un créateur incomparable, un génie insulté.

Et pour jamais, la cause fut entendue!

Mais, somme toute, comment donc l'époque vit-elle, jugea-t-elle Balzac? Un lourdaud bavard et mal élevé, naïf dans ses propos, ridicule dans les salons; viveur, mangeur, buveur digne de Porthos et de Gargantua; et, avec cela, prétentieux, sans esprit et sans goût!

Bien sûr, «le sanglier joyeux» (comme il disait lui-même en plaisantant) ne cherchait pas à rivaliser avec le beau Brummel ou le comte d'Orsay, les fameux dandies de l'époque. Mais, de là à ne voir en lui qu'un sauvage, il y a une belle marge! – Et quel temps, du reste, sut jamais, infailliblement, faire la différence entre le durable et le passager, entre la vedette surfaite, l'arriviste habile... et le vrai grand homme?

Tout génie possède et laisse sa «marque», bien personnelle, dans tout ce qu'il crée. Lapalissade, semble-t-il. Voyons de plus près. Quels sont les *traits dominants* chez Balzac: une rare puissance et précision dans le rendu de la réalité la plus humble; une vie prodigieuse dans l'action et chez les personnages; l'intuition; le sens du mystère qui enveloppe, pénètre toute existence, tout destin; des visions grandioses de poëte et de philosophe qui appréhende l'irréel comme le réel; le don et l'art d'animer non seulement des individus mais encore toute une société (celle de 1790–1848, plus particulièrement celle de 1820–1840). Bref, un monde de 3000 personnages, – ce qui permettait à l'auteur des «Illusions perdues» d'avouer: «je fais concurrence à l'état civil»!

Oui, ce diable d'homme a visé à tout observer, tout sentir, tout comprendre, tout deviner... pour tout peindre; ici, jusqu'aux plus infimes détails, et avec quelle minutie, – là... les grandes lignes seulement.

[1]) v. l'émouvant récit (dans «*Choses vues*») de la mort de Balzac, puis le discours de Hugo lors des funérailles. –

Aussi, comment s'étonner si des éditeurs avisés ont su tirer de la *Comédie humaine* (qui comprend une centaine de titres, ne l'oublions pas!) tant de maximes, d'anecdotes, de jugements et considérations diverses, de peintures enfin et de descriptions... qu'ils ont pu lancer sur le marché nombre de volumes intitulés, par exemple:

«Balzac et la politique», «Balzac et les femmes», «Balzac et la famille», «Balzac et l'histoire», «Balzac et l'étude de l'homme», «Balzac, peintre du vice», «Balzac et l'art», «Balzac et le problème de la mort», etc., etc.

Tout se trouve, en effet, chez Balzac, car son génie est universel et protéiforme: «un être aux dix mille âmes», comme disaient pittoresquement Boileau et Racine s'adressant à leur cher et original ami, La Fontaine.

Intelligence du penseur, sensibilité et intuition du poète, imagination créatrice presque sans égale, don d'observation insurpassé, enfin capacité de travail quasi-napoléonienne, – on comprendra qu'avec de telles armes, Balzac n'ait jamais capitulé dans sa terrible lutte... pour la vie! (sa vie: son plus beau roman, a-t-on pu prétendre!)

Et pourtant que d'échecs à signaler, que d'humiliations et d'avanies essuyées; il y avait enfin les dettes, écrasantes (souvent par sa faute!), qui l'obligeront à œuvrer jour et nuit, en vrai «forçat de la plume». Pour avoir la paix et fuir les importuns et les créanciers, c'est jusqu'à quatre appartements secrets qu'il saura se réserver! Et ces dettes, en viendra-t-il à bout? Non, c'est sa femme qui, plus tard, les paiera toutes. Ou donc ce désespéré (il le fut souvent) puise-t-il le courage de persévérer? Dans l'amitié de quelques amis généreux et fidèles, dans l'amour de quelques femmes d'élite; et puis il croit à la réussite de plusieurs spéculations fabuleuses (malheureuses le plus souvent, mais il vivait d'espoir); surtout il avait conscience de son génie, l'obsession de la gloire le dévorait; enfin une volonté de fer le soutenait et le persuadait qu'un jour il serait célèbre. La transition est ainsi facile qui nous amène à ce chapitre intéressant: les *amours de Balzac*. – (A suivre) *Serge Berlincourt*

A l'étranger

France

Baccalauréat 64. Les filles ont mieux réussi que les garçons. 60% de filles ont été reçues à l'examen probatoire contre 59% de garçons et 63% au baccalauréat contre 59%. En 1964, il y a eu 2 fois et demi plus de candidats admis à l'examen probatoire et au bac qu'en 1954. Sur 100 candidats admis au bac, 23,6 sont des Math. Elem., 44,2 des Philo, 27,3 des Sciences Ex., et 4,2 des Mathématiques et Techniques.

Majorité à 18 ans? 23 organisations de jeunesse et syndicats d'enseignement se sont prononcés pour l'abaissement de la majorité à 18 ans. L'âge de la majorité varie de 22 à 25 ans dans les pays hispano-islamiques. 21 en Angleterre, Allemagne, France, et 18 ans dans les pays socialistes. «*Elle*»

Chili

Les étudiants construisent des écoles. Les étudiants du Chili ont mis à profit leurs vacances d'été, qui se sont terminées fin mars, pour construire des écoles. Plus de 2000 volontaires, armés de pelles, de pioches, de marteaux, ont édifié 48 locaux scolaires. *Informations Unesco*

Divers

Avis de la rédaction

Les 10, 17 et 24 juillet l'«Ecole bernoise» ne paraîtra pas.

Université populaire jurassienne

Stages 1965

Aux membres et aux amis de l'Université populaire jurassienne.

Mesdames, Mesdemoiselles, Messieurs,

Pour la sixième fois déjà, l'Université populaire jurassienne présente son programme de stages d'été, offrant ainsi aux Jurassiens une occasion nouvelle et attrayante de s'instruire et de se cultiver.

Nos colloques, nos excursions, nos visites commentées, nos stages de travaux pratiques remportent chaque année un succès plus grand, au point qu'ils sont devenus des centres de réflexion et d'attraction scientifiques, artistiques et culturels non négligeables.

Ces vacances studieuses ont lieu comme par le passé pendant les vacances horlogères, afin de permettre à chacun d'en profiter. Les participants se retrouvent chaque matin au lieu du stage et prennent le repas de midi en commun, ce qui ne manque pas de resserrer les liens entre stagiaires et professeurs.

Inscription: jusqu'au 15 juillet, en versant Fr. 40.– au *c. c. p. 25 - 5081, Université populaire jurassienne, Stages*, avec indication du N° du stage.

Dans la finance d'inscription sont compris: le cours, les repas de midi, les excursions.

Renseignements complémentaires: M. J.-M. Moeckli, secrétaire général de l'Université populaire jurassienne, pl. des Bennelats, 4, *Porrentruy*. Tél. 066 - 6 20 80.

M. Maurice Wehrli, Moutier, rue de Vigneule 10. Télephone 032 - 93 25 09.

Programme

1. Colloque Gonseth

La science et le fantastique

Du 19 au 21 juillet (début le lundi 19 juillet à 9 h. 30, au Château, à Delémont).

M. F. Gonseth, ancien professeur de mathématiques et de philosophie des sciences à l'Ecole polytechnique de Zurich, est une des personnalités les plus écoutées de la philosophie contemporaine, et ses ouvrages, consacrés aux fondements des sciences ou au problème du temps, la revue qu'il dirige, *Dialectica*, font de cet éminent Jurassien une autorité mondiale. C'est donc une chance insigne que M. Gonseth veuille bien, année après année depuis la fondation de nos stages, s'entretenir avec nous des problèmes posés par la science.

Cette année, ému par le succès grandissant d'une revue comme *Planète* et d'ouvrages de même tendance, M. Gonseth mettra sur le tapis le problème de l'*attitude scientifique en face du fantastique* et de ce qu'on appelle les parasciences. Semblable sujet ne peut qu'exciter la curiosité de tous ceux qui se préoccupent du puissant courant d'irrationalisme-parapsychologie, alchimie, etc. – qui se manifeste parallèlement au développement accéléré des sciences.

2. A la découverte de la nature

Paléontologie

Du 22 au 24 juillet (début du cours le jeudi 22 juillet à 9 h. 30, au Château, à *Delémont*).

1re *journée: M. J.-Cl. Bouvier*, professeur à Porrentruy: Données générales sur la géologie, la paléontologie, la chronologie, l'anthropologie, avec démonstrations et manipulations.
2e *journée: M. Gallay*, de l'Institut d'anthropologie de Genève: le néolithique, visite des fouilles lacustres à Auvernier, présentation de collections (visite du Musée Schwab à Bienne).

3e *journée: M. Koby*, de Bâle, le savant jurassien connu par ses découvertes uniques à Saint-Brais et par ses nombreuses publications; le paléolithique, visite des cavernes de St-Brais, technique des fouilles et présentation de collections.

Il nous semble utile d'insister sur la valeur exceptionnelle de ce stage, les professeurs étant des spécialistes de grande réputation, et le sujet lui-même n'ayant jamais été traité avec cette ampleur dans le Jura.

3. Photographie

Du 19 au 21 juillet (début du cours le lundi 19 juillet à 9 h. 30, au Château, à *Delémont*).

M. Max Meury, le sympathique et talentueux photographe delémontain, reporter de la télévision romande, a bien voulu mettre à notre service ses dons d'artiste et ses qualités de pédagogue (il a donné déjà de nombreux cours avec succès à notre université populaire). Son programme est étudié pour favoriser les progrès des photographes amateurs et pour leur éviter des erreurs qui pourraient compromettre leurs souvenirs de vacances ou de famille: les objectifs, le réglage (profondeur de champ), relation vitesse-diaphragme, les accessoires, initiation à la photo d'intérieur, les paysages, l'architecture, etc.

Les photographies des participants seront développées et copiées le soir même pour être discutées le lendemain déjà.

Musée scolaire, Berne (Schulwarte)

Exposition sur la protection de la nature dans le canton de Berne, organisée par l'Association cantonale bernoise pour la protection de la nature. Durée de l'exposition: 17 juin à 15 septembre 1965. Heures d'ouverture: du mardi au dimanche de 10 à 12 h. et de 14 à 17.: lundi relâche. Entrée libre.

L'exposition présente, par des exemples typiques, les principaux des multiples aspects du grave problème de la protection des eaux.

Elle met d'abord en évidence les eaux naturelles de notre canton et leur valeur irremplaçable. Elle relève ensuite l'emploi abusif toujours plus prononcé de l'eau et ses conséquences catastrophiques, puis signale les grands efforts entrepris dans les domaines législatif et technique pour assainir la situation. Une division spéciale de l'exposition est consacrée à l'eau potable considérée comme élément fondamental et indispensable de la vie de l'homme. L'école bernoise montre, par des présentations variées, les efforts qu'elle déploie pour inclure l'idée de la protection des eaux dans l'enseignement.

Cette exposition doit aider à illustrer à l'école et parmi le peuple l'idée que chaque individu personnellement a sa part de responsabilité dans la solution du problème que présentent les eaux; elle montre aussi à chacun les prestations énormes que doivent fournir les communes, le canton et la Confédération pour protégér nos eaux.

Divisions de l'exposition:

Parterre: Les eaux du canton de Berne.

1er étage, salle de droite: La pollution des eaux et la lutte contre la pollution.

1er étage, salle de gauche: La protection des eaux dans l'enseignement.

2e étage: Eau potable et approvisionnement en eau potable.

A l'école des robots

Une expérience d'éducation populaire en Grande-Bretagne

Une expérience d'éducation populaire, qui fait appel à des machines à enseigner automatiques, est actuellement en cours à Stocksbridge, petite ville industrielle du nord-est de l'Angleterre.

L'enseignement programmé n'a en soi rien de nouveau. Toute l'originalité de l'expérience-pilote de Stocksbridge provient du fait que, pour la première fois, une batterie de six machines est mise directement à la disposition du public. Installées dans les locaux du Centre local d'éducation populaire, où elles sont en service 12 heures par jour, du lundi au vendredi, les machines servent actuellement à l'enseignement des sciences. Mais si, comme on le croit, l'expérience est concluante, on envisage d'inclure au programme d'autres matières telles que les langues étrangères.

Les machines sont «programmées» de telle sorte que les élèves puissent étudier seuls et vérifier leurs connaissances en répondant à une série de questions. Quand un élève donne une réponse erronée, la machine lui fournit des explications complémentaires avant de répéter la question.

Destinée à toute personne au-dessus de l'âge de 15 ans qui se trouve empêchée par ses occupations de suivre les cours normaux du Centre d'éducation populaire, l'expérience-pilote de Stocksbridge connaît un certain succès: déjà quarante élèves dont les âges s'échelonnent de 16 à 60 ans se sont inscrits pour suivre les cours des professeurs-robots. *Informations Unesco*

L'enseignement agricole. Deuxième partie. Revue analytique de l'éducation, volume XVI, nº 4 – 1965, 44 pages. Publication de l'Unesco, place de Fontenoy, Paris 7e.

Le précédent numéro de la *Revue analytique de l'éducation* contenait des rapports sur l'enseignement agricole dans 19 pays. Le présent cahier est consacré à 24 autres pays (y compris la Suisse). Chaque chapitre suit un plan correspondant aux cinq sections suivantes:

1. Organisation et administration nationales de l'enseignement agricole.
2. Rapport entre l'enseignement agricole et le système national d'éducation dans son ensemble.
3. Programmes d'études de l'enseignement agricole.
4. Formation des professeurs d'enseignement agricole.
5. Evaluation des programmes nationaux d'enseignement agricole. *B.*

Bibliographie pédagogique annuelle du Bureau international d'éducation. 1963. Un volume broché 15½ × 24 cm, de 212 pages. Publication nº 269 du BIE, Genève.

Depuis 1955, le Bureau réunit en un volume toutes les analyses bibliographiques parues dans le Bulletin au cours de l'année. Ces analyses ont été groupées selon les dix grandes divisions du plan de classification décimale utilisé au Bureau; une rubrique spéciale a été réservée, sous le titre «Questions connexes» aux publications traitant de problèmes qui ont une relation plus ou moins étroite avec la pédagogie. A l'intérieur de chaque rubrique les ouvrages sont classés par ordre alphabétique. Un index alphabétique complète la publication.

Table des matières: Théorie de l'éducation – Aspects généraux de l'éducation – Enseignement du premier degré – Enseignement du second degré – Education des adultes – Didactique spéciale – Education selon le sexe et l'âge – Education de la personnalité – Enseignement supérieur – Administration scolaire – Questions connexes.

Pourveur, L., *A l'école maternelle*. Essai de méthodologie. A l'usage des institutrices maternelles et des élèves des écoles normales gardiennes. Liège & Paris, H. Dessain, 1964. 371 p., fig., pl., tabl.

Essai de méthodologie, basé sur l'expérience et l'observation destiné aux maîtresses des écoles maternelles. Exemples et suggestions pratiques constituant en même temps une leçon de psychopédagogie et d'optimisme. Problèmes posés par le milieu scolaire, la rentrée, l'aménagement de la salle de classe. Autres sujets traités: affectivité, langage, théâtre, travail manuel, dessin et son interprétation, éducation morale et sociale, initiation au calcul, éducation sensorielle, etc. *BIE*

Mitteilungen des Sekretariates

Mietverträge für Amtswohnungen

Das Lehrerbesoldungsgesetz vom 4. April 1965 sieht in Art. 14 bekanntlich folgendes vor:

1. Die Gemeinden können den vollamtlichen Lehrern eine Wohnung zuweisen und dafür eine angemessene Miete fordern.

2. Bei der Ausschreibung einer Lehrstelle ist anzugeben, ob und zu welchem Mietzins eine Wohnung zu übernehmen ist.

3. Anstände hinsichtlich der Lehrerwohnungen werden von der Erziehungsdirektion auf Antrag einer Kommission entschieden; die Kommissionsmitglieder werden vom Regierungsrat ernannt.»

Wir empfehlen den Inhabern solcher Wohnungen, mit der Gemeinde einen *richtigen Mietvertrag*, z. B. auf dem in Papeterien usw. erhältlichen Formular der Hauseigentümerverbände, abzuschliessen. Im allgemeinen wird die Gemeinde dabei von der Schulkommission vertreten werden, evtl. vom Gemeinderat. Auf jeden Fall müssen die Unterschriften des Präsidenten und des Sekretärs

Communications du secrétariat

Contrats de location pour logements attribués

L'article 14 de la loi concernant les traitements, du 4 avril 1965, a la teneur suivante:

«1. Les communes peuvent mettre un logement à la disposition des membres du corps enseignant à poste complet et exiger un loyer convenable.

2. La mise au concours d'un poste précisera si la reprise d'un logement est exigée et le loyer à verser.

3. Les différends au sujet des logements seront préavisés par une commission spéciale nommée par le Conseil-exécutif et soumis pour décision à la Direction de l'instruction publique.»

Nous recommandons aux locataires de ces logements de passer avec la commune un *contrat en bonne et due forme*, en se servant, par exemple, des formules imprimées en vente dans les papeteries etc. En général, la commune se fera représenter par la commission d'école, éventuellement par le conseil municipal. En tout cas, le contrat devra porter la signature du président et du secrétaire (ou de leurs remplaçants), donc de *deux* personnes mandatées.

oder ihrer Stellvertreter auf dem Vertrag stehen, also *zweier* Gemeindevertreter.

In Abweichung von den üblichen Mietverträgen ist die Kündigungsfrist so zu vereinbaren, dass bei Stellenwechsel keine unnötigen Schwierigkeiten entstehen.

Das Primarschulgesetz, Art. 34, schreibt nämlich folgendes vor:

«1. Wer an eine Lehrstelle definitiv gewählt ist, darf sie ohne Zustimmung der Schulkommission vor Ablauf eines Jahres nicht verlassen. Der Rücktritt darf, besondere Umstände vorbehalten, nur auf Ende eines Schulsemesters erfolgen.

2. Zuwiderhandelnden kann der Regierungsrat den Staatsanteil an ihrer Besoldung ganz oder teilweise entziehen.

3. Die Demission ist beim Rücktritt vom Lehramt spätestens Ende Dezember oder Ende Juni, bei Stellenwechsel spätestens Ende Januar oder Ende Juli der Schulkommission einzureichen.»

(Art. 51 des Mittelschulgesetzes lautet praktisch gleich.)

Dagegen werden in Mietverträgen meistens 3-, 4- oder 6monatige Kündigungsfristen vereinbart und oft die Klausel beigefügt: «Erfolgt keine Kündigung auf diesen Zeitpunkt, so erneuert sich der Vertrag jeweils auf eine weitere Dauer von ... Monaten» (z. B. 6 oder 12!)

Es müssen also diese Fristen so eingesetzt werden, dass bei Demissionen Ende Dezember, Januar, Juni oder Juli auch das Mietverhältnis auf den Zeitpunkt des Rücktrittes, meistens also auf den 31. März oder 30. September gekündigt werden kann.

Es genügt auch, in einen Vertrag mit den ortsüblichen Fristen die Zusatzbestimmung aufzunehmen: «Tritt der Mieter von der Lehrstelle zurück, so gilt der Mietvertrag als auf den Zeitpunkt aufgelöst, da das Anstellungsverhältnis erlischt (Art. 34 Primarschulgesetz oder 51 Mittelschulgesetz).»

Ist eine *Lehrerin mit einem Nichtlehrer verheiratet, so gilt* nach LBG 14 (wo «Lehrer» natürlich Mann oder Frau bedeutet, s. Art. 1, Abs. 1 LBG) *die Lehrerin als Inhaberin der Wohnung*; verlangt die Gemeindebehörde aufgrund von Art. 160 ZGB (Der Ehemann ist das Haupt der Gemeinschaft. Er bestimmt die eheliche Wohnung usw.), dass der Ehemann den Vertrag mitunterzeichnet, so muss auf jeden Fall der obenerwähnte Nachsatz (Auflösung auf den Zeitpunkt der Aufgabe der Lehrtätigkeit durch die Lehrerin) angebracht werden.

Im übrigen empfehlen wir, auch die übrigen, meist kleingedruckten Bedingungen genau durchzusehen, ihre Auswirkungen vor Vertragsabschluss zu überdenken und sie gegebenenfalls unter «Besonderen Bedingungen» usw. wegzubedingen oder abzuändern.

Manche unerfreuliche Auseinandersetzung wird sich vermeiden lassen, wenn der Stellenbewerber sich einen verbindlichen Entwurf des Mietvertrages vorlegen lässt, bevor er definitiv kandidiert; nach Art. 34 PSG (51 MSG), Abs. 1, muss er nämlich die erfolgte Wahl annehmen. Der Mietvertrag sollte möglichst sofort nach der Wahl von allen Beteiligten unterzeichnet werden, nicht erst nach Stellenantritt und Einzug in die Wohnung.

Der Zentralsekretär: *Rychner*

En dérogation aux contrats usuels, il faudra fixer les délais de dédite de manière à éviter des difficultés supplémentaires lors d'une démission.

La loi sur l'école primaire dit, en son article 34:

«1. Un instituteur élu à titre définitif ne peut quitter son poste avant une année sans l'autorisation de la commission d'école. La démission doit être donnée, sauf circonstances particulières, pour la fin d'un semestre scolaire.

2. Le Conseil-exécutif peut supprimer, partiellement ou totalement, la quote-part de l'Etat au traitement de l'instituteur qui contrevient à ces dispositions.

3. L'instituteur qui désire quitter l'enseignement adressera sa démission à la commission d'école au plus tard à fin juin; en cas de changement de poste, au plus tard à fin janvier ou à fin juillet.»

(L'art. 51 de la loi sur les écoles moyennes est pratiquement identique.)

Par contre, les contrats de location prévoient en général des délais de 3, 4 ou 6 mois de dédite et contiennent souvent une clause stipulant que l'engagement mutuel est reconduit automatiquement pour une période déterminée (par ex. 6 ou 12 mois!) si le contrat n'est pas résilié à une certaine date.

Il sera donc nécessaire de stipuler des délais qui permettent de résilier le contrat jusqu'à fin décembre, janvier, juin ou juillet en vue de remettre l'appartement à la date où l'on quittera son poste (donc, en général, au 31 mars ou 30 septembre).

Mais il suffit également de prévoir, à part les délais usuels dans la commune, la clause supplémentaire suivante: «Au cas où le locataire démissionnerait de son poste d'enseignant (loi sur l'école primaire, art. 34; loi sur les écoles moyennes, art. 51), le contrat de location sera considéré comme résilié avec effet à la date même d'expiration du contrat de travail.»

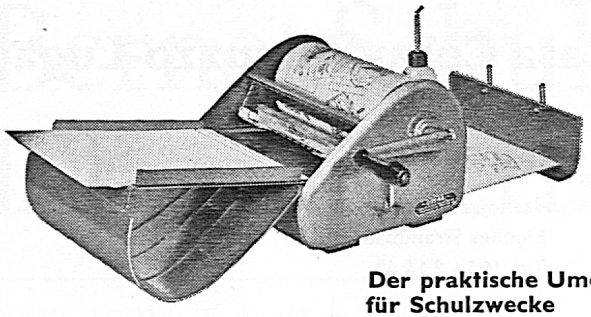
Une *institutrice mariée à un non-enseignant est considérée comme locataire du logement* par l'art. 14 de la loi sur les traitements.

Au cas où les autorités locales, s'appuyant sur l'art. 160 CC («Le mari est le chef de l'union conjugale. Il choisit la demeure commune, etc.») exigeraient que le mari signe aussi le contrat, il faudra veiller à ajouter la clause citée libérant les parties à la date où l'institutrice quitterait son poste. En cas de circonstances extraordinaires, un arrangement spécial serait possible. (Voir aussi l'art. 34/3 de la loi sur l'école primaire = 51/3 LEM).

En outre, nous recommandons d'examiner soigneusement toutes les conditions du contrat, souvent imprimées en petits caractères, et de les en exclure ou modifier, cas échéant.

Nos membres pourront éviter bien des discussions désagréables s'ils demandent à voir un projet de contrat de location avant de poser définitivement leur candidature, ou du moins avant l'élection. En effet, à teneur de l'art. 34 LEP (art. 51 LEM), al. 1, l'acte d'élection les liera. Quant à la signature du contrat par les parties, elle devra se faire aussitôt après l'élection, pas seulement après l'entrée en fonction et le déménagement.

Le secrétaire central: *Rychner*



Der praktische Umdrucker für Schulzwecke
Mehrfarbige Auflagen in einem Arbeitsgang
100% Schweizer Fabrikat

Cito-Master 115 Filzbefeuchtung Fr. 365.–
und weitere Modelle à Fr. 490.–, Fr. 850.–, Fr. 1350.–.

Unverbindliche Vorführung
Cito AG, Basel, St. Jakobstr. 17, Tel. 061 - 34 82 40

Coiffure Brawand

berücksichtigt Ihre Wünsche

Haus Corsets Mathys

Bern, Marktgasse 56, II. Stock, Lift, **Tel. 031 22 42 66**

Bieri-Möbel
Rubigen und Interlaken
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

Ein gutes Klavier

aus der Klavierbauwerkstätte
Hugo Kunz Bern
wird auch Ihnen gute Dienste leisten und viel Freude machen.

Nur Gerechtigkeitsgasse 44
Telephon 031 22 64 25

Heute eine Leserin, morgen Ihre Kundin.

Inserieren Sie.

Par suite de démission du titulaire actuel, le poste de

directeur de l'Ecole normale,

à Delémont, est à repourvoir pour le 1er octobre 1965.

Exigences
Diplôme d'enseignement supérieur, doctorat ès lettres ou titres équivalents, aptitudes particulières en pédagogie et psychologie.

Fonctions
Le directeur de l'Ecole normale
a) est responsable de la marche générale de l'enseignement et de l'administration de l'établissement, en collaboration avec le corps enseignant et le personnel auxiliaire;
b) est chargé de la direction pédagogique de l'établissement;
c) donne 10–14 leçons hebdomadaires.
Droits, obligations et traitement selon la loi et les dispositions en vigueur.

Les inscriptions, accompagnées d'une notice biographique, des certificats et diplômes, seront reçues jusqu'au 15 juillet 1965 par la Direction de l'Instruction publique du canton, 3000 Berne, 3a Place de la Cathédrale.

Inserieren im

Berner Schulblatt

bringt Erfolg

Primarschule Ittigen sucht auf 1. Oktober 1965

Primarlehrerin

(1.–4. Schuljahr rotierend)

Besoldung: Neuregelung der Besoldungs-Ordnung in Vorbereitung.

Anmeldungen mit Ausweisen und Zeugnissen sind bis 10. Juli 1965 zu richten an den Präsidenten der Schulkommission Ittigen, Herrn F. Kehl, Ingenieur, Längacker 10, 3048 Worblaufen.

Linie Bern–Lötschberg–Simplon

Berghotel - Pension

Oeschinensee 1600 m, ob Kandersteg B. O.

empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens für preisgünstige Verpflegung.
Betten, Massenlager
Sesselbahn und Fussweg

David Wandfluh-Berger Telephon 033 - 9 61 19

Nicht nur unsere schönen Lokalitäten und Gartenterrasse werden Sie überraschen, auch unsere gepflegte Küche und Eisspezialitäten sind gut und preiswert.

Es empfiehlt sich das Restaurant

Chez Marthy

zum alten Amtshaus

Langnau i. E., Telephon 035 2 19 65

«Alkoholfreie Gemeindestube zum Herzog Berchtold»

5 Minuten vom Bärengraben – am Läuferplatz
Ausgezeichnete Verpflegungsmöglichkeit für Schulen und Gesellschaften
Gediegene Räume – Vorteilhafte Preise
Telephon 22 66 24

Bern

Casa Coray Agnuzzo-Lugano

das ideale Haus für Schulen und Gesellschaften.
Eigenes Strandbad
Tel. 091 - 2 14 48

Schloss Habsburg

Jahresbetrieb: **prächtiger Aussichtspunkt; beliebtes Ausflugsziel für Schulen und Vereine** – Parkplatz.

Voranmeldung erwünscht. Telephon 056 4 16 73

Familie Mattenberger- Hummel

Unterbäch–Brandalp

Mit **Luftseilbahn** – Kabine für 16 Personen, eidg. Konzession, moderne Bahn mit allen Sicherheiten – in 8 Minuten von Raron nach Unterbäch (Schulen Bergfahrt Fr. 0.70).

Sesselbahn Unterbäch–Brandalp 1700 m

Unterbäch ist ein ideales Ausflugsziel für Schulreisen: Mit der Lötschbergbahn nach Hohtenn (Blick ins Rhonetal von Siders bis Visp). Dann dem berühmten Höhenweg der BLS folgend bis Rarnerkumme. In 10 Minuten nach Raron (Kirche und Burg aus dem 16. Jahrhundert, Grabstätte vom Dichter Rainer Maria Rilke), wunderbare Fahrt mit der Luftseilbahn nach Unterbäch, mit seiner prächtigen Alpenrundsicht, Höhenweg nach Moosalp-Törbel oder Zeneggau–Visp.

Erziehungs- und Bildungsstätte für Kinder und Jugendliche «Schlössli», Ins sucht auf Frühjahr 1966 anthroposophisch intressierte

Lehrer und Lehrerin

Auskunft erteilt: R. Seiler,
Heimschule Schlössli, 3232 Ins.

HAWE-Selbstklebefolien

sind glasklar, dauerhaft, preiswert und in verschiedenen Rollenbreiten vorrätig. Die bestbewährte Bucheinfassung. Verlangen Sie Muster und Preislisten für Bibliotheksbedarf und Schulmaterial.

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22,
Breitfeldstrasse 48 (Eingang Rütlistrasse)
Telephon (031) 42 04 43

Blockflöten
10.– 18.– 22.– 28.–
Zubehör Reparaturen

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 22 36 75

MUSIK BESTGEN